

Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 118.

Sonntag, den 25. Mai 1913.

Drittes Blatt.

Vor 100 Jahren.

24. Mai 1813.

Hamburg wird um eine Hoffnung ärmer, dem drohenden „Strafgerichte“ zu entgehen. Die schwedische Brigade unter General v. Döbeln, die Lettenborn von Gadebusch und Bismarck am 21. herbeigerufen hatte, erhält vom schwedischen Kronprinzen Bernadotte den strikten Befehl, wieder auszumarschieren. So groß der Jubel der Bevölkerung gewesen war, als diese 2500 Schweden zur Hilfe gekommen waren, so tief war jetzt die Niederlage, als auch diese Hilfe schwand. General v. Döbeln, der ohne Weisung des Kronprinzen den Marsch nach Hamburg angeordnet hatte, wurde vor ein Kriegsgericht gestellt. Lettenborn machte noch allerlei Anstrengungen zur Verteidigung der Stadt, war aber selbst schon von der Aussichtslosigkeit überzeugt.

25. Mai 1813.

Blücher bringt die französische Verfolgung zum Aufhören durch einen Reiterüberfall, dessen Ausführung Gneisenau gut angeordnet hatte. Insgesamt 18 Schwadronen unter Oberst v. Dolffs, dem Führer der Blücher'schen Reiterkavallerie, und Oberst v. Mutius brachen bei Rainau aus dem Hinterhalt, wo sie vom Morgen bis 5 Uhr nachmittags den langsam nachrückenden Feind hatten erwarten müssen, hervor und übertraten in glänzender Reiterattacke die Division Maizon vollständig. Sechs Bataillone der Division wurden hinweggefegt, noch ehe sie die Karreeaufstellung vollendet hatten, die Geschütze wurden erobert, während Bedienung und Bespannung das Weite suchten. Fünf Schwadronen gingen um Michelsdorf herum, an das der Feind Anlehnung gesucht hatte, und sprengten ein weiteres Bataillon auseinander. An Toten und Verwundeten blühten die Franzosen etwa 1000 ein, die Preußen 236, einschließlich 19 Offiziere, darunter zu Tode getroffen der mutige Führer Oberst v. Dolffs.

War die Furcht vor der Reiterei der Verbündeten schon bisher groß, so wurde sie hierdurch noch erheblich gesteigert. In den nächsten Tagen bewegte sich das vorberste französische Korps nur noch in Schlachfordnung, so daß die Verfolgung jetzt fast nichts mehr zu bedeuten hatte.

Die feindlichen Brüder.

Die Gegensätze zwischen den Balkanverbündeten haben wieder einmal zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen den „Bundesgenossen“ geführt. Griechische und bulgarische Truppen machen sich im Norden von Saloniki mit den Waffen den Besitz der eroberten Gebiete streitig. Unter diesen Umständen verzerrt sich die Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des Konflikts zwischen Bulgarien einerseits und den übrigen drei Balkanstaaten andererseits immer mehr.

Die „Agence d'Athènes“ verbreitet über die Kämpfe folgende griechische Darstel-

lung: In der Nacht zum Freitag überschritten beträchtliche bulgarische Streitkräfte, unter Verletzung der neutralen Zone, bei Vultschista und Kofaki die Brücken über den Angistafluß und drangen in unbestreitbar von den Griechen besetztes Gebiet ein. Es entspann sich ein heftiger Kampf, der noch andauert. Der Ausgang des Kampfes ist ungewiß. Die griechische Regierung protestiert energisch gegen die Verletzung des geschlossenen Abkommens, hat Bulgarien für alle Folgen verantwortlich gemacht, und fordert Zurückziehung der Truppen. Wenn Bulgarien die Forderung nicht erfüllt, wird der Streit voraussichtlich einen ernstesten Umfang annehmen.

Von bulgarischer Seite wird den „Zwischenfällen“ viel harmloser hingestellt. Am Donnerstagabend eröffneten griechische Truppen das Feuer gegen einen bulgarischen Posten, der zwischen den Brücken von Vultschista und Kistchik-Köprü im Umkreise von 200 Metern am linken Ufer des Angistafusses aufgestellt war. Das Geschützfeuer dehnte sich bald auch auf die anderen Posten dieser Gegend aus, woraus die Griechen die Bulgaren vertreiben wollten; die Griechen stellten bald das Feuer ein, ohne daß die Bulgaren Verluste erlitten hätten. Die Bulgaren halten die Stellung auf den Höhen am Angistafusse besetzt. Der die griechischen Truppen kommandierende Oberstleutnant hat den Kommandanten des bulgarischen Regiments um eine Unterredung gebeten, um den Zwischenfall zu ordnen.

Wenn offiziös diese Kämpfe von den beteiligten Regierungen auch als eigenmächtige Handlungen der betreffenden Kommandanten hingestellt werden, so eröffnen sich doch solche Vorkommnisse doch recht nette Perspektiven für den Augenblick, wo die Verteilung der Beute beginnen wird.

Die neuen Vorschläge der Verbündeten.

Die von den Verbündeten vorgeschlagenen Änderungen in dem Entwurf des Friedensvertrages werden in autoritativen türkischen Kreisen mit gemischten Gefühlen betrachtet. Außer Abänderungen nebensächlicher Art werden türkischerseits keine erheblichen Einwendungen erhoben. Soweit aber die Aenderung der Friedensbedingungen selbst bezweckt wird, die von den Mächten aufgestellt und von den Kriegführenden angenommen sind, nehmen die Türken eine andere Stellung ein und meinen, daß solche Vorschläge einen ausgeprägten Mangel an Achtung vor den Mächten zeigen. Alle Zeichen deuten an, daß die türkischen Vertreter sich diesen Aenderungen widersetzen werden. Besonders wird gegen die vorgeschlagene Streichung der Worte „und die verbündeten Souveräne“ im 3. und 5. Artikel des Vertrages Einwand erhoben. Es wird geltend gemacht, daß durch diese Aenderung der Sultan verpflichtet werden würde, die Entscheidung der Mächte hinsichtlich Albaniens und der Inseln anzunehmen, während nicht erwähnt werde, daß die verbündeten Souveräne in gleicher Weise verpflichtet sind.

Serbische Aeberrisse.

In dem Dorfe Zagari im Bezirk Monastir kam es zwischen einem serbischen Korporal und dem Ortsältesten zu einem Streit, bei-

welchem der Ortsälteste den Korporal durch einen Schuß ver wundete. Serbische Soldaten töteten den Ortsältesten und 5 andere Ortsbewohner. Viele Personen wurden mißhandelt und eine größere Anzahl Dorfbewohner nach Monastir gebracht und dort eingekerkert.

Die Zukunft Albaniens.

Hinsichtlich der staatsrechtlichen Stellung Albaniens nehmen die Verhandlungen zwischen den verschiedenen Hauptstädten ihren Fortgang. Es ist nicht zu besorgen, daß es ernste Schwierigkeiten machen wird, die Ansichten der Mächte darüber in Einklang zu bringen, ob Albanien ein völlig unabhängiger Staat werden oder dem Namen nach unter irgendeiner Art türkischer Kontrolle stehen soll. Gegenwärtig liegt den Regierungen kein definitiver Entschluß vor. Es ist ihnen lediglich eine Anzahl von Empfehlungen, Anregungen und Abänderungen zu dem österreichisch-italienischen Entwurf unterbreitet worden, die alle behandelt werden und über die wahrscheinlich in der nächsten Sitzung der Votivschreiber Bericht erstattet werden wird.

Die Landung österreichischer Soldaten in Durazzo.

Zur Meldung des „Messaggero“, daß die in Durazzo stationierten österreichisch-ungarischen Kriegsschiffe Offiziere und Mannschaften gelandet hätten, erfahren die Abendblätter, es sei nicht ausgeschlossen, daß Marine-soldaten zu einem bestimmten Zwecke, etwa um Wasser oder Lebensmittel zu holen, an Land gegangen seien. Von einer Landung im Sinne einer militärischen Operation sei an zuständiger Seite nichts bekannt.

Aus Dem Reiche.

Ein Erzbischof für den konfessionellen Frieden.

Der Erzbischof von Köln richtete auf die von der evangelischen Gemeinde ihm dargebrachte Begrüßung ein Dankschreiben an das Presbyterium der Kölner evangelischen Kirchengemeinde, in dem er erklärte, daß es das friedliche Nebeneinanderleben der Konfessionen für ein hohes Gut halte, von dem das Gedeihen der staatlichen wie kirchlichen Interessen in hohem Grade bedingt sei. Sein eifriges Streben sei, dieses friedliche Verhältnis, wie es in Köln bestehe, zu fördern, zu pflegen und vor jeder Störung zu bewahren. Der Erzbischof schließt, er freue sich, sich in diesem Streben mit den leitenden evangelischen Kreisen eins zu wissen.

Zentrum und römische Weisungen.

Dr. Porsch, der Führer der Ultramontanen, behauptete auf der Gläher Zentrums-wahlversammlung am 13. Mai, das Zentrum habe niemals Weisungen aus Rom erhalten. Dazu schreibt die ultra-ultramontane „Köln. Kor.“ in sehr bemerkenswerter Weise: „Diese Behauptung ist falsch. Die Zentrumsfraktion des Reichstages erhielt Weisungen aus Rom anlässlich des Septennatsstreites, Weisungen sehr politischer Natur,

die die Fraktion sehr gegen ihren Willen befolgte, indem sie sich der Abstimmung enthielt und so der Regierungsvorlage, dem Wunsch des Papstes gemäß, zum Siege verhalf. Damals bat die Fraktion den Papst sogar um Weisungen darüber, ob er die Weiterexistenz des Zentrums im Reichstage wünsche, sie machte also ihre Existenz von päpstlichen Weisungen abhängig! Auch in den Verhandlungen über die Beilegung des Kulturkampfes erhielt das Zentrum Weisungen aus Rom, ja noch mehr: es bat darum, wie die in den „Saacher Stimmen“ veröffentlichten Windthorst-Briefe mit Entschiedenheit dazum. Auch sonst haben Beziehungen zwischen Zentrumsführern und kirchlichen Autoritäten bestanden, und zwar bis in die jüngste Zeit. Man möge diese Tatsachen doch nicht ableugnen, dann ist es auch nicht nötig, sie im Interesse der geschichtlichen Wahrheit zu betonen.“ — Diese Feststellungen der „Köln. Kor.“, die in Rom sehr gute Verbindungen hat, sind recht interessant und verdienen festgehalten zu werden.

Die Aussichten der Wehr- und Deckungs-vorlagen.

Anfang nächster Woche wird die Budgetkommission des Reichstages die erste Lesung der Wehrevorlage beenden. Die zweite Lesung soll sich gleich anschließen. Anfangs war vom Zentrum und von den Konservativen gewünscht worden, daß vorher die Deckungsvorlagen in erster Lesung erledigt würden. Auf diesen Plan wird man, wie es heißt, aber kaum zukommen, da sich in den vertraulichen Besprechungen, die in den letzten Tagen zwischen den bürgerlichen Parteien gepflogen worden sind, gezeigt hat, daß man zu einer Verständigung über die Steuervorlagen noch vor dem Sommer gelangen kann. Die Parteien sind sich bei diesen Verhandlungen schon sehr nahe gerückt. Festgestellt kann werden, daß die Erhöhung der Militärarbeiträge so gut wie erledigt ist und daß die hierdurch ausfallende Summe von 80 Millionen Mark aller Voraussicht nach durch eine Reichsvermögenssteuer ausgebracht werden wird.

Die Seeresverwaltung und die Zentrumsanträge.

In den maßgebenden militärischen Kreisen betrachtet man die Anträge des Zentrums in der Budgetkommission des Reichstages auf Streichung von 1008 neuen Leutnantsstellen und 1044 neuen Unteroffizierstellen nicht als einen Vorstoß gegen die Wehrevorlage. Bei den Leutnantsstellen handelt es sich um die vierten Leutnantsstellen bei den Kompagnien, die künftig auf den hohen Etat gebracht werden sollen. Diese Kompagnien erhalten aber erst zum Oktober 1914 ihre volle Stärke. Bis dahin sind die Stellen zur Rot entbehrlich. Bei den Unteroffizierstellen liegen die Dinge ebenso. Unter der Voraussetzung, daß das Zentrum mit seinen Anträgen nicht bezweckt, die Stellen ganz zu streichen, sondern nur ihre Errichtung zu verschieben, dürfte die Militärverwaltung keinen Widerspruch gegen die Anträge erheben, zumal die Festsetzung von Offizier- und Unteroffizierstellen keinen Teil des Friedenspräsenzgesetzes bildet, sondern der jähr-

Gräfin Cabbergs Entlein.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

Dagobert nahm ganz sachte die eine kleine Hand Yvonne's in die seine und streichelte sie wie etwas Kostbares. „Rein, Yvonne, jetzt müssen Sie mir etwas sagen, erleichtern Sie sich durch eine Ausrede. Keiner auf der ganzen Welt meint es so aufrichtig mit Ihnen wie ich.“ Dankbar sah Yvonne in sein gutes Gesicht, in seine treuen, braunen Augen. Stodend, mit leiser Stimme erzählte sie — sie wollte Luz ja nicht anklagen. Aber sie konnte doch nicht verhindern, daß Dagobert aus dem, was zwischen ihren Worten lag, genug gehört hatte, um des Freundes schwache Nachgiebigkeit streng zu verurteilen.

„Also wieder Schulden und doch die Würdschaft übernommen? Ja, wozu bin ich sein Freund?“

„Er schämte sich vor Ihnen, weil er Sie schon so oft in Anspruch genommen hatte.“

„Aber in diesem Fall, da es sein Lebensglück und das Ihre gilt, da mußten alle kleinen Bedenken schwinden; nach allem konnte er so sicher auf mich zählen. Ich begreife ihn nicht.“

„Und nun ist alles aus“, bemerkte sie hoffnungslos traurig.

„Wenn ich nun mit Luz nochmal sprechen würde?“

„Abwehrend schüttelte sie den Kopf.“

„Rein, nein, sagen Sie ihm nichts —

hätte keinen Zweck! Auch hab' ich kein Vertrauen mehr zu ihm“, fügte sie ganz leise hinzu, kaum, daß er es hören konnte.

Und da überkam es sie wieder, ihre ganze traurige, freudlose Lage. Sie schloß die Augen auf, fastungslos. Viebreich und tröstend legte er den Arm um sie, drückte ihr Köpfchen gegen seine Brust und ließ sie ihren Schmerz ausweinen.

Ihm war es ein schmerzhaft süßes Gefühl, das über alles geliebte Mädchen im Arm zu halten. Wie gern hätte er ihr jeden Stein aus dem Wege geräumt, die Hände unter die Füße gebreitet, daß sie zufrieden sei.

Wäre ihre Wahl auf ihn gefallen, jeden Tag hätte er dem Schöpfer für dieses Glück gedankt! Und der andere achtete des köstlichen Besüßes nicht — der ging hin und verriet sie um schnödes Geld!

Ein tiefer Groll, gemischt mit leiser Verachtung, keimte in ihm gegen den Freund empor.

Behutsam strich er über das schöne Haar Yvonne's; er legte leise seine Lippen darauf. „Armes, liebes Mädchen!“ flüsterte er und blickte wehmütig zärtlich auf die weinende Yvonne.

„Sie sind so gut!“ sagte sie und drückte dankbar seine Hand. Es tat ihr so wohl, seine echte Teilnahme zu fühlen.

„Was wird nun werden?“

„Ich weiß es noch nicht. Nur erst fort von hier; dann wird sich das andere schon finden.“

„Wie gern würde ich Ihnen ein Heim bei

meiner Mutter anbieten. Wollen Sie, Yvonne? Sie sehnt sich sehr nach einer Tochter; sie kann den Verlust unserer geliebten Ruth nie verwirren.“

„Ich danke Ihnen mehr, als ich sagen kann. Sie lieber, treuer Freund, doch es kann nicht sein. Lassen Sie mich meinen Weg allein gehen.“

Yvonne fühlte, er liebte sie, aber sie wollte keine Hoffnungen in ihm erwecken, die sie doch nicht erfüllen konnte. Sie liebte ihn wie einen Bruder, anders nicht. Ihr Herz war so wund und zerrissen, und sie sehnte sich nach einem Ausruhen, nach einem Leben in ganz anderen Kreisen, wo sie an nichts mehr erinnert wurde. Beiden war es entgangen, daß Herta sie beobachtet hatte, die Dagobert suchte. Es war Zeit zur Abendmahlzeit.

Wie vom Blitz getroffen war sie zurückgeprallt, als sie Yvonne an seiner Brust sah. Ein unbezähmbarer Haß gegen die Rufine flammte in ihr auf; mit wutverzerrtem Gesicht, Tränen in den Augen, stürzte sie davon ins Haus, ins Wohnzimmer, in dem die anderen schon versammelt waren.

„Wir brauchen nicht auf Dagobert zu warten; er hat besseres zu tun“, stieß sie halb-schluchzend hervor. „Draußen im Garten ist er und hält Yvonne in seinem Arm.“

Die Baronin lachte höhnisch auf. „Siehe, die Tochter ihrer Mutter! Das leichte Blut verleugnet sich nicht! Ich gratuliere Dir, Luz!“

„mandte sie sich an den Sohn, der mit finsternem Gesicht dasah. Er sprang auf. „Was erdreistet

Mit messerscharfer Stimme sagte da die Gräfin zur Entlein:

„Ich muß Dich tadeln, Herta! Wie kannst Du dem Freunde Deines Bruders so nachlaufen! Weshalb läßt Du Herrn von Lichtenfels nicht vom Diener Bescheid sagen, daß wir ihn erwarten?“

„Ich werde ihn holen!“ bemerkte da Luz. Seine Stimme klang heiser. Mit funkelnden Augen maß ihn die Großmutter.

„Du bleibst!“ befahl sie. „Graf Lichtenfels wird schon kommen!“

Herta stand schluchzend am Fenster.

Sie hätte alles zertümmern können; kaum vermochte sie sich zu beherrschen. Ihre Hoffnungen waren jäh zerstört. Darum hatte Dagobert sich immer noch nicht erklärt — und nur um Yvonne, nicht um sie hatte er stets den Bruders begleitet! Sie sah ihn kaum an, als er jetzt ins Zimmer trat. Mit einer ritterlichen Verneigung führte er die Hand der Hausfrau an die Lippen.

„Um Vergebung, gnädigste Gräfin, wenn ich mich etwas verspätet habe.“

Es wollte bei Tisch keine rechte Stimmung aufkommen. Gezwungen nur hielt sich das Gespräch in den oberflächlichsten Bahnen. Mit Erleichterung wurde das Ende des Mahles begrüßt. Yvonne wurde nicht erwähnt.

Die Baronin brach bald auf. „Du bist nervös, liebste Mama; deshalb ist es besser, wir lassen Dich für heute allein, damit Du Deine Ruhe bekommst.“